

„Von der Lausche zur Schneekoppe“ - Eine Wanderung auf den Spuren der Vorfahren

Eine Wanderung von der Lausche zur Schneekoppe zu unternehmen ist sicher kein alltäglicher Wunsch. Was veranlasst ein in Moers am Niederrhein, bzw. in Münster in Westfalen geborenes Ehepaar zu dieser Unternehmung? Nun es ist relativ einfach: es war der Reiz, einmal auf den Spuren meiner Vorfahren zu wandern, die im Bezirk Friedland in Nordböhmen seit mindestens dem Jahre 1530 beurkundet nachweisbar sind. Wir erwarteten einige schöne Tage in einer wunderbaren Landschaft und Entdeckungen einer uns nicht so geläufigen Region.

Unsere Planung war übersichtlich: Die Gipfel der Lausche im Zittauer Gebirge, des Jeschken (Ještěd), der Tafelfichte (Smrk) und der Schneekoppe (Schniekuppe, Riesenkoppe, Sněžka, Śniezka,) waren die angepeilten Fixpunkte. Von vornherein war auch beschlossene Sache, wir würden einen gewissen Umweg durch die wunderbare Landschaft des Wittigtales (Smědá) einbeziehen, um Haindorf (Hejnice), Raspenau (Raspenava) und dem Heimatort der Vorfahren meiner Familie Heinersdorf a. d. Tafelfichte (Jindřichovice pod Smrkem) unterwegs einen Besuch abstatten zu können. Die Unterkünfte waren per Internet vorgebucht und die erforderlichen Wanderkarten lagen bereit, sogar eine alte Karte aus dem Jahre 1932 hatten wir uns besorgt, um auch die alten, fast vergessenen Wegbezeichnungen mitzubekommen. Zur Sicherheit war auch die Software des Garmin-Navigationsgerätes auf den neusten Stand gebracht.

Am 28.06.2014 ging es los. Der Weg führte uns zunächst für die Anreise von Bad Mergentheim Richtung Dresden. Aus Zeitgründen mussten wir leider das eindrucksvolle Tal der Elbe seitlich liegen lassen und steuerten direkt von der Autobahn bei Dresden aus die Stadt Böhmisches Kamnitz (Česká Kamenice) an, die Geburtsstadt meines Vaters Walter Neumann.

Sein Vater Felix war zweitgeborener Sohn eines in Heinersdorf an der Tafelfichte (Jindřichovice pod Smrkem) ansässigen Bauern und Fleischers, Franz Josef Neumann, und konnte daher den elterlichen Hof nicht übernehmen. In den Jahren 1913 bis 1916 hatte er eine Lehre bei dem Kolonialwarenhändler A.J. Haupt in Friedland in der Herrengasse 7 durchlaufen. Nach der Militärzeit als Infantrist für die k.u.k. Armee war er in wirtschaftlich schwieriger Zeit kurz für die Leitmeritzer Handelsgesellschaft Pettrich, Scholz & Brosche, einem Betrieb der industrielle Verwertung von Obst, aktiv, bevor er sich nach der Heirat mit der ebenfalls aus Heinersdorf gebürtigen Ada Ressel, deren Vater für die dortige Wollwarenfabrik Heintschel & Co als Prokurist engagiert war, ab Mai 1925 als selbständiger Kaufmann in Böhmisches Kamnitz, in der Steinschönauer Gasse niederließ.

Seit Jahren bin ich sehr engagiert mit dem Thema Familienforschung beschäftigt und habe meine Besuche im Archiv in Leitmeritz auch oft für Besuche in Böhmisches Kamnitz genutzt. Es ist auch heute noch ein nettes, vielleicht etwas abseits gelegenes Städtchen. Seit lang zurückliegenden Besuchen, noch mit meinem Vater, hat sich zwischenzeitlich im Kleinen sicher einiges durchaus positiv fortentwickelt. Dennoch war ich jetzt ein wenig erschrocken, zu sehen, dass sich die Situation und die Verhältnisse dort im Großen letztlich ganz offensichtlich immer noch nicht wesentlich gebessert haben. Das alte Hotel „Zum Ross“ in der Nähe des Geburtshauses meines Vaters schien mir nun auch endgültig geschlossen zu sein.

Böhmisches Kamnitz ist heute eine Stadt im Ústecký kraj in Tschechien. Sie liegt am Kamnitzbach (Kamenice) im Okres Děčín am Übergang der Böhmisches Schweiz zum Lausitzer Gebirge. Zählte die Stadt im Jahre 1787 nur 302 Häuser, waren es 1857 schon 3.188 Einwohner und 1930 alles in allen 7417 Personen, überwiegend deutscher Mundart. Heute sollen es, allerdings mit den eingemeindeten Orten, etwa 5600 Einwohner sein.

Die unveröffentlichten Lebenserinnerungen meines Vaters Walter, geboren in Böhmisches Kamnitz im Jahr 1926, berichten über eine damals sehr lebendige Stadt, in der er eine offenbar glückliche Kindheit verbringen durfte:

„Neben Glasmanufakturen sind mir in Böhmisches Kamnitz eine Lederfabrik und verschiedene Textilunternehmen in Erinnerung geblieben. In Oberkamnitz befand sich die Papierfabrik Fuchs, deren stinkende Abwässer in den Kamnitzbach geleitet wurden und namentlich an trockeneren Tagen die Luft in der Stadt erheblich verpesteten. Vom Kamnitzbach wurde der Mühlgraben abgeleitet, der wohl das eine oder andere Wasserrad angetrieben haben dürfte, in der Stadtmitte aber überdeckt und nicht zu sehen war. Wer allerdings bei Sprungübungen in den Graben fiel, der war reif für die Badewanne.

Zu erwähnen sind noch die Genossenschaftsfabrik Gec und einige Brauereien. Im Winter wurde das Eis in den Brandteichen gewonnen und auf Pferdeschlitten durch die Stadt befördert, so es nicht in den nördlichen Eiskellern der Stadt verblieb. Die Brauereien gehörten wohl vor allem Mitgliedern des Fürstengeschlechtes der Kinsky. Als der Fürst einmal die Königswürde beim Schützenfest erwarb, gab es somit Freibier für die gesamte Stadt. Zuletzt habe ich den Fürsten nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1938 vor dem Rathaus gesehen, da trug er SA-Uniform.

Ein großes Freibad am nördlichen Stadtrand mit einer entsprechenden Liegewiese diente im Sommer der Erholung. Es hieß Franz-Karsch-Freibad, weil sich dieser Industrielle der Stadt dort um das Wohl des Volkes verdient gemacht hatte. Mitten in der Stadt lag auch eine große Turnhalle. Sie umfasste einen Restaurationsbetrieb, die Turnhalle selbst und eine große Bühne. Der deutsche Turnverein, auf der Grundlage des völkischen Gedankens des Turnvaters Jahn begründet, war ein wesentlicher Vereinsfaktor in der Stadt: neben dem Turnen pflegte er auch das Volkstheater, so dass in den Wintermonaten immer etwas los war.

Ich erinnere mich auch an ein großes Fest, eine "Bauernhochzeit", an der die gesamte Stadt teilnahm. In Böhmisches Kamnitz gab es nur einen Bauern, den Hillbauer, der bereits über einen Lanz-Bulldog verfügte und dessen Motorengeräusch oft in der Stadt zu hören war, wenn er in Bewegung gesetzt wurde. Diesem Bauern war auf den Schlossbergwiesen ein Holzdenkmal errichtet worden, nachdem er das Zeitliche gesegnet hatte: Ein Landmann schreitet mit einer Sähschürze über das Feld. Meine Eltern behaupteten, das sei wohl das einzige Mal gewesen, dass er von Hand gesät habe - die "Bauernhugst" hatte damit nichts zu tun, sie war eine Veranstaltung der städtischen Vereine.

Der Turnverein unterhielt auch eine Turner-Rettungs-Kompanie mit einem Löschzug und einem großen Spritzenhaus. Im Falle eines Brandes war es stets ein Wettrennen, wer wohl zuerst am Einsatzort war: die freiwillige Feuerwehr oder eben die Turner-Feuerwehr; neben dem deutschen Turnverein gab es auch den Arbeiter-Turn und -Sportverein, kurz "Die Roten" genannt. Selbstredend bestanden auch zwei Fußballmannschaften, so dass auch für ein Lokalderby gesorgt war. Beide trugen ihre Spiele auf einem miserablen Aschenplatz aus und oft landete der Ball im Kamnitz-Bach.

Zu den wichtigen Veranstaltungen gehörte auch das Schauturnen, bei denen alle Gruppen zeigen konnten, was in ihnen steckte. Um diese Gruppen hatte sich namentlich der Turnwart Kirschner verdient gemacht. Er bekam dafür von allen Mitgliedern der Turngruppen ein geringes Entgelt. Daneben war er Schuhmacher, was wohl auch nicht allzu viel einbrachte.

Das politische Leben in der Stadt wurde geprägt von einigen Parteien: den Nationaldemokraten, eine Nationale Gewerbetepartei, der auch mein Vater angehörte, bis sie von den Tschechen verboten wurde, der Sozialdemokratischen Partei, dem Bund der Landwirte und der Christlichen Volkspartei, der Kommunistischen Partei und dem tschechischen Sokol, mehr ein Sportverein. Am 1. Mai veranstalteten alle Parteien auf dem Marktplatz ihre Kundgebungen. Wir Kinder saßen dann auf dem Marktbrunnen und beobachteten das Geschehen. Ab 1935 war die Sudetendeutsche Heimatfront die dominierende Partei auf Befehl der tschechischen Staatsverwaltung hatte sie fortan Sudetendeutsche Partei zu heißen. Mein Vater war immer national eingestellt und Mitglied der Sudetendeutschen Partei. Den Anschluss an das Deutsche Reich hat er begrüßt, jedoch ist mir in Erinnerung, dass er 1939 den Einmarsch in die „Resttschechei“ deutlich verurteilt hat. Erstmals wurde ihm wohl klar, dass es

Hitler nicht um den Zusammenschluss aller Deutschen in einem großen Reich ging, sondern um ganz andere Ziele.

Meine Eltern haben sich als ehrbare Kaufleute und infolge ihres umgänglichen Wesens bald eine geachtete Stellung in der Stadt erworben, und 1938 wurde Vater sogar Ratsherr. Dieses Amt musste er aber auf Mutters Drängen sehr bald aufgeben, weil die Ratssitzungen meist freitags am späten Nachmittag stattfanden, da war das Geschäft stets voller Kunden, die natürlich Vorrang hatten. Die Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen trug natürlich sehr dazu bei, dass sich unsere Familie im Böhmisches Kamnitz heimisch fühlen konnte. Sehr gut in Erinnerung sind mir die großen Schützenfeste geblieben, die während der Pfingsttage stattfanden.

Der Schützenverein bezeichnete sich als kaiserlich-königlich privilegiert, obwohl wir längst in einer Republik lebten. Die aktiven Schützenbrüder trugen eine Uniform aus schwerem Stoff: graue Hose mit grünen Längsstreifen an den Seiten, eine braune Jacke mit entsprechenden Aufschlägen und einem Federhut. Diese Uniform kostete einiges und war lange nicht für Jeden erschwinglich, es war ja auch ein Bürgerschützenverein. Zu dem Schützenbataillon gehörte auch eine große Blasmusikkapelle, Beim Festumzug schwangen sich der Major und seine Adjutanten auf die Pferde. Das Fest fing am Pfingstsonntag mit dem Schießen auf den Königsadler an. Geschossen wurde mit Armbrüsten, deren Sehnen mechanisch gespannt werden mussten. Die Vogelstange stand hinter dem großen Schützenhaus am Rande der Stadt. Der Pfeil wurde erst aufgelegt, wenn der Schütze sich im Anschlag befand. Wer den Rest des Königsadlers herunterholte, war Schützenkönig.

Das dauerte schon mal bis Pfingstdienstag. Fiel der Königsadler früher, wurden Bieradler aufgezogen. Pfingstdienstag wurde der König bei Anbruch der Dunkelheit mit klingendem Spiel in die Stadt eingeholt, wobei ihm alles, was Rang und Namen hatte, das Geleit gab. Die Fenster in der Stadt waren illuminiert, und allenthalben wurden bengalische Feuer abgebrannt. Die Musik fand in den engen Gassen großen Widerhall. Zu Fronleichnam wurde mit Gewehren auf Scheiben geschossen. Diese "Scheibenkönige" wurden aber nicht groß gefeiert.“ Soweit sei auszugsweise mein Vater zitiert.

Wir nahmen uns bei unserem heutigen Besuch von Böhmisches Kamnitz (Česká Kamenice) nur wenig Zeit für einen schnellen Stadtrundgang zu den uns von Voraufenthalten bekannten Punkten, einige schnelle Fotoaufnahmen, einen Besuch in der Tourismusinformation mit der Frage, ob es etwas Neues an interessantem Material gebe, und schon waren wir wieder unterwegs.

Durch eine liebliche Mittelgebirgslandschaft näherten wir uns von Süden her rasch dem Zittauer-Gebirge und erreichten über Groß-Schönau Waltersdorf unser Quartier für diesen Tag, ein nettes Hotel, welches uns zugesagt hatte, wir könnten unseren VW-Passat für die nächsten neun Tage auf dem Hof stehen lassen. Ihn bereits in Böhmisches Kamnitz für längere Zeit zu deponieren und von dort aus loszulaufen, wäre uns zu nach negativen Vorerfahrungen zu risikoreich erschienen.

Das Abendessen auf der noch sonnenbeschiedenen Terrasse unseres Hotels in Waltersdorf war sehr überzeugend. Anschließend bekamen wir unser Quartier in einem schönen, gut renovierten Umgebendehaus zugewiesen. Wir besichtigten erst einmal die interessante und ungewöhnliche auf dem Grundstück gelegene separate Brunnenquelle des Hauses. Danach unternahmen wir noch einen längeren Spaziergang durch den Ort. Wunderbare Umgebendehäuser mit markanten und imposanten Türfassungen erregten unsere Aufmerksamkeit. Schon allein deswegen scheint uns Waltersdorf immer einen Besuch wert.

29. Juni 2014

Das Frühstück war für 8:30 Uhr angesetzt. Alles war bestens, dann ging es auch schon los. Wir verstauten das für die Wanderung nicht benötigte Gepäck in unserem Passat, versicherten uns, dass alles abgeschlossen war, und starteten mit geschnürten Wanderstiefeln wohlgenut zunächst einmal

Richtung Lausche. Die Lausche (Luž, obersorbisch Łysa) ist der höchste Berg des Lausitzer Gebirges, die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Tschechien verläuft mitten über den Gipfel, sie ist mit ihren 793 m die höchste Erhebung in Deutschland östlich der Elbe. Von der früher dort befindlichen grenzüberschreitenden Baude finden sich nur noch Grundmauern. Die frühmorgendlichen Wolken über der Kuppe hatten sich zum Glück verzogen, eine recht gute Umsicht auf den böhmischen und den deutschen Teil des Zittauer Gebirges bis in die böhmische Schweiz erwartete uns.

Den letzten Teil des Weges auf die Lausche hatten wir ohne Rucksäcke unternommen, diese warteten bei der Rückkehr wie erhofft noch unberührt und unversehrt am Baum. Zwei schnelle Läuferinnen, die uns in ihrer Trainingseinheit bergauf überholt hatten, hatten sich schon gewundert wem diese Behältnisse wohl gehören könnten. Unser nächstes Tagesziel waren nun die Mühlsteinbrüche. Hier verpassten wir die richtige Abzweigung und gelangten so unverhofft zum Nonnenfelsen, der eigentlich auf unserer Route gar nicht vorgesehen war. Er erwies sich aber als durchaus lohnendes Ziel, wenn auch die Aussicht vom höchsten Punkt wetterbedingt nun recht bescheiden war: schon beim Abstieg von der Lausche hatte ein leichter Nieselregen eingesetzt, der sich im Laufe des Tages deutlich verstärken sollte.

Eingepackt in unsere Regencapes gelangten wir immer gemächlich bergauf an den Grenzübergang nach Krompach. Nun führte der Pfad östlich durch die Jonsdorfer Felsenstadt. Wir besichtigen die eindrucksvollen Felsen der „Kleinen und Großen Orgel“, „Löwe“, „Bernhardiner“ und „Nashorn“. Der Regen nahm immer weiter an Stärke zu. Erst nach einer längeren Pause an einem Unterstand an der Schmiede eines ehemaligen Steinbruches, heute Museum, bemerkten wir wenigstens eine leichte Verbesserung.

Den geplanten Weg über den Hochwald sparten wir uns, bei dem nunmehr wieder stärkeren Regen und dem ausgeprägten Nebel hätten wir sowieso nichts gesehen. In Hain fand sich nicht sofort der richtige Pfad nach Lückendorf. Ein an uns vorbeieilender und befragter Weggenosse hatte es tatsächlich sehr eilig, war nicht bereit etwas Tiefergehendes zu erklären und wollte uns schlicht auf die Landstraße verweisen. Da wir nicht ortskundig seien, würden wir uns sonst eh verlaufen. Wir beharrten jedoch auf dem eingeschlagenen Wanderweg und wählten die vorgesehene mit gelbem Punkt bezeichnete Route. Ohne Probleme erreichten wir nach etwa einer halben Stunde die Straße, und von dort schon nach wenigen weiteren Wanderminuten Lückendorf. Zu unserer Überraschung fand sich schon kurz hinter dem Ortseingang unser vorgebuchtes Hotel, welches uns als offensichtlich einzige Gäste für diesen Tag freundlich aufnahm.

Zum Abendessen gab es Rinderrouladen „wie bei Muttern“ und tatsächlich, sie schmeckten auch so. Das Wetter für die nächsten Tage verhieß dem Handy nach nicht viel Gutes. Die Serviererin meinte, wenn es sich erst einmal so eingeregnet habe, dann werde es sicher mindestens drei Tage so weiter gehen. Wir waren verunsichert, entschlossen uns aber, uns einfach überraschen zu lassen. Was wäre uns auch anderes übrig geblieben.

30. Juni 2014

Wir hatten gut geschlafen. Der erste Blick aus dem Fenster strafte die gestrigen Vorhersagen Lügen: zwar hatte es über die Nacht noch kräftig geregnet, jetzt aber klarte der Himmel auf und versprach eine deutliche Besserung für den Tag. Ein gutes Frühstück stand bereit und wir waren auch nicht allein. Ein Paar aus Berlin, offensichtlich Stammgäste des Hauses, leisteten uns Gesellschaft und machten uns mit Erläuterungen zur weiteren und näheren Umgebung Geschmack für ein späteres Wiederkommen.

Wir aber begaben uns auf den weiteren Weg Richtung Jeschken (Ještěd). Zunächst führte uns der Weg hinunter in den Ortskern von Lückendorf zum alten Zollhaus, gelegen an der Gabler Landstraße einer alten und bekannten Handelsstraße von der Ostsee nach Prag. Eine Informationstafel gab die

alten Preise wieder, die für eine Passage erhoben wurden. Maut ist offensichtlich keine Erfindung der Neuzeit. Wir passierten den Grenzübergang nach Tschechien und bogen kurz darauf ab um Petersdorf (Petrovice) nordöstlich zu umgehen. Abwechslungsreicher Wald nahm uns auf und schon bald erreichten wir den mit E3 ausgezeichneten „Kammweg“, der uns in den kommenden Tagen im Wesentlichen führen sollte. Durch den Kaisergrund, dessen Bezeichnung offensichtlich auf einen Besuch Kaiser Josef II. am 17.09.1779 zurückgeht, erreichten wir schließlich über den 530 m hoch gelegenen Passerkamm (Hřebený) einen langgezogenen Sandsteinkamm Pass (Horní Sedlo) mit Blick auf Grottau a. d. Neisse (Hrádek nad Nisou) und die Burg Grafenstein (Hrad Grabštejn). In der Ferne waren die Kühltürme des Kraftwerks bei dem Braunkohletagebau des früher vollständig Reichenau in Sachsen genannten, heute polnisch Bogatynia lautenden, Ortes zu sehen, das wir in den kommenden 8 Tagen sehr weitläufig umrunden sollten.

Das Wetter schien sich allen negativen Prognosen widersprechend tatsächlich zu halten. Wir durchwanderten den schön gelegenen Ort Horní Sedlo und passierten an einer alten Kapelle ehemalige tschechische Bunker, mit denen man sich einstens vor einem Einmarsch aus Deutschland zu schützen trachtete. Es ging nun stetig bergan zum Ziegenrücken (Kozí hřbetý). Auf diesen Sandsteinfelsen hätte man sicher eine schöne Rundumsicht erwarten können, allein die üppige Vegetation verhinderte dies.

Eigentlich hätte der Pfad uns nun nach unserer Karte stetig nach Osten führen müssen, um im Tal die Straße nach Reichenberg zu queren, er führte aber steil der eindeutigen örtlichen Wegzeichnung folgend bergab nach Süden, um plötzlich an den weißen Felsen der Elefantensteine (Bílé kameny, auch Sloní kameny) zu ankommen, die mit ihren eingeschlagenen Stufen zu ungeahnten Kletterpartien aufzufordern schienen. Aus dem dichten grünen Wald tatsächlich wie überdimensionale Elefantenrücken herausragend, boten sie mir eine wunderbare Sicht auf den jenseits im Talgrund liegenden Ort Deutsch Pankraz (Jítrava).

Kurz darauf die Nationalstraße 13 nach Reichenberg zu überqueren, war trotz des Zebrastreifens an dieser Stelle sicher am Ende der gefährlichste Teil unserer gesamten Wanderung, insbesondere die riesigen Lastwagen donnerten mit Ungestüm vorbei. Eine Tankstelle gegenüber lud zu einer kurzen Rast zur Erholung von diesem Schrecken ein.

Wir durchquerten daraufhin den Ort Deutsch Pankraz um nun stetig über eine gemähte Wiese wieder bergan Richtung des Großen Kalkberges (Velký Vápenný) hinaufzusteigen. Der folgende Fahrweg, mit der Markierung des Fernwanderweges E3 (Kammweg)ausgezeichnet, sollte sich in der Folge recht ziehen, bis wir endlich eine Christophoruskapelle erreichten, von der es nun endgültig bergab nach Christophsgrund (Kryštofovo Údolí) gehen sollte. Wunderbar im Tal des Eckersbaches (Rokytká) gelegen, breitete sich dieser Ort nun einladend vor uns aus und es ergaben sich auch erste Ausblicke auf den schon recht nahen Jeschken (Ještěd).

Über die langgezogene Ortsstraße erreichten wir unser Nachtquartier in einem wunderbar renovierten Umgebendehaus. Ein holländisches Ehepaar betreibt hier mit voller Kraft und offensichtlich sehr erfolgreich eine Pension. In fast familiärer Umgebung durften wir ein köstlich zubereitetes Abendessen genießen, weitgehend mit frischen Produkten aus dem eigenen, liebevoll gepflegten Garten.

01.07.2014

Auch das Frühstück war ausgezeichnet. Sogar der abends als ausdrücklichen Wunsch von Zita angeregte holländische Hagelschlag (Hagelslag) stand bereit. Selbstgemachter Johannisbeersaft und Aprikosenmarmelade ließen uns in Genüssen schwelgen. Am liebsten wären wir doch noch ein oder zwei Tage geblieben. Dennoch brachen wir erneut auf. Bei schönstem Wetter steuerten wir die Holzkirche St. Christophorus an, einen gezimmerten Bau mit Schieferverkleidung und einem

Glockenturm an, erbaut in den Jahren 1683-1684. Sie war zwar geschlossen, durch das Fenster der Tür ließ sich aber immerhin ein gewisser Einblick nehmen. Beeindruckend waren die Wandmalereien der Leichenhalle. Der Weg führte nun weiter bergauf zum Bahnhof. Dieser wirkte zwar etwas verlassen, dennoch beobachteten wir auf den neben unserem Pfad verlaufenden Gleisen regen Zugverkehr von und nach Reichenberg. Wir folgten ein Stück dem Verlauf der Bahnstrecke, um dann steil bergan auf einen im hohen Gras kaum sichtbaren Pfad auf markierter Route Richtung Jeschken einzubiegen.

Zwar erreichten wir wenig später wieder einen Fahrweg, dieser war aber mit schwerem Gerät aufgerissen und querte nach steilem Aufstieg ein Waldrodungsgebiet. Stumpen und liegengelassene Baumstämme gestalteten die Route recht abenteuerlich. Wir passierten einen einsamen Waldarbeiter, der gefällt Bäume auf einen Wagen verlud und fragten uns, was er wohl tun werde, sollte ihm in dieser einsamen Gegend irgendetwas zustoßen. Nun man ist ja heutzutage nie aus der Welt, ein Handy werde er wohl bei sich haben, vermuteten wir. Der Pfad wurde wieder enger und führte durch wunderbare Vegetation zur 754 m hoch gelegenen Moiselkoppe. Nur noch wenig Strecke trennte uns nun von dem Großparkplatz am Auerhahnsattel (Tetřeví sedlo) zu Füßen des Jeschken (Ještěd), von dem aus es noch einmal knackig steil bergauf auf den Hausberg von Reichenberg gehen sollte. Nach Stunden in dichtem Wald öffnete sich nun zunehmend die Ebene zu unseren Füßen und gab weite Sicht über die Landschaft rund um den Jeschkenkamm frei. Kratzau (Chrastava), Reichenberg (Liberec), Isergebirge (Jizerské hory) all die uns von früheren Besuchen bekannten Punkte lagen nun wie ein geöffnetes Bilderbuch vor uns.

Unser vorgebuchtes Zimmer im Gipfelhotel stand bereit. Stellt das Gebäude mit seinem integrierten Fernsehturm von außen betrachtet eine Verlängerung und Überhöhung der Gipfelsilhouette dar, bot sich uns ein mehr als interessanter Baustil auch von Innen. Fast meinten wir das Innere eines Ufo betreten zu haben. Bis auf die laute, sicher aber notwendige Klimaanlage -ließen die Fenster sich ja nicht öffnen-, waren wir mit der Wahl unserer Unterkunft für die kommende Nacht sehr zufrieden.

Den Rest des Nachmittags verbrachten wir an verschiedenen Punkten des Jeschken Gipfels, um mit den wechselnden Lichtverhältnissen die Veränderungen der Landschaft tief in aus aufzunehmen. Am späten Abend klarte es immer weiter auf, so dass sogar der Endpunkt unserer Wanderung, die Schneekoppe (Sněžka), in der Ferne zu erahnen war. Ein traumhaft schöner Sonnenuntergang setzte dem Ganzen noch die Krönung auf und ließ uns mit Blick auf die unserem Zimmer zu Füßen liegende erleuchtete Stadt Reichenberg in das Reich der Träume hinübergleiten.

Hier waren mein Vater und auch mein Großvater zur Schule gegangen und hatten das Rüstzeug für ihren Lebensweg erhalten, hier hatte Josef Neumann, der Sohn eines Bruders meines Urgroßvaters, geboren ebenfalls in Heinersdorf a. d. Tafelfichte (Jindřichovice pod Smrkem), nach seiner Zeit als Volksschullehrer von Neustadt an der Tafelfichte (Nové Město pod Smrkem) und Oberlehrer in Buschullersdorf (Oldřichov v Hájích) seinen verdienten Ruhestand verlebt. Westlich von Reichenberg liegt Kratzau (Chrastava) vor uns, wo ein weiterer Vorfahre, Karl Josef Knesche als Stadtbaumeister gelebt und gewirkt hatte. Oberhalb von Reichenberg bot sich uns heute ein großartiger Blick auf das ganze Isergebirge (Jizerské hory) in seiner traumhaften Schönheit. Wie eine überdimensionale Sonnenuhr hatte uns am Nachmittag der Schatten des Turmes des Jeschkengebäudes auf den zu unseren Füßen liegenden Wäldern die fortschreitende Uhrzeit angedeutet. Nun im Traum spürten wir noch einmal diesen ruhigen und schönen Stunden auf dem Hausberg von Reichenberg nach.

02.07.2014

Die Klimaanlage war abends ausgefallen, im Zimmer war es etwas stickig. Beim Aufwachen bewunderten wir die Morgennebel über den Häusern der erwachenden Stadt Reichenberg, die sich so langsam auflösten. Mit Blick über die nun schön von der Morgensonne aufgeweckte würdige alte Stadt, durften wir im Aussichtsrestaurant ein gutes Frühstück einnehmen und uns für die

kommenden Anstrengungen stärken. Jeweils 2 Seilbahnfahrten sind im Übernachtungspreis des Jeschkenhotels eingeschlossen, so dass wir uns die Gelegenheit nicht nehmen lassen wollten, auf den anstrengenden Abstieg zu Fuß zu verzichten. Neben einer würdigen Uniformmütze setzte der Kabinenschaffner eine eindrucksvolle Sonnenbrille auf, meldet per Telefon die Bereitschaft zur Talfahrt an und langsam setzte sich die Bahn in Bewegung, um dann in rascher Fahrt über die Skianlagen des Jeschken hinweg und die imposante Sprungschanzenanlage die Talstation zu erreichen. Ein kurzer Fußmarsch führte uns zur Tramstation der Linie 3, die uns auf kürzestem Weg über das Stadtzentrum zur Station „Zoologischer Garten“ bringen sollte. Durch die vor Jahren umgelegten Straßenbahngleise führte die Route nun leider nicht mehr am Rathaus vorbei, es wäre auch zu schön gewesen. Dass wir zwei Stationen zu früh ausstiegen erwies sich als kleiner Fehler, der zusätzliche Weg war aber zum Glück recht kurz. Besser wären wir allerdings einfach wirklich bis zur Endstation sitzen geblieben.

Ein Wegweiser noch als alter Zeit verwies uns nun auf den Pfad nach Rudolfsthal (Rudolfov). Durch lichten Wald ging es stetig aber nicht steil aufwärts. Zwei große Schulklassen begegneten uns mit ihren Lehrpersonen in Begleitung. Beeindruckt waren wir durch die außerordentliche Höflichkeit der Kinder uns gegenüber, die uns schon von weitem freundlich grüßten. Ob man Derartiges auch bei uns heute noch so erleben würde? Wir bezweifelten es. Wir querten im Ort kurz eine Fahrstraße um rasch wieder in den Wald einzutauchen. Nach längerer Zeit auf eigentlich bequemem Weg erreichten wir die Talsperre Friedrichswalder Talsperre (Bedřichov), im Wanderführer als „Kanadische Seen“ bezeichnet, was uns tatsächlich nach dem sich bietenden Landschaftsbild auch angemessen vorkam.

Sie ist die höchst gelegene Talsperre im Isergebirge. Der kleine Fluss Schwarze Neiße (Černá Nisa) verursachte früher jeweils nach langdauernden Regenfällen außerordentlich große Schäden an den am Unterlauf liegenden Industriebauten. Aus diesem Grunde entstand 1889 die erste Wassergenossenschaft, deren Zielsetzung der Aufbau eines Schutz- und Regelbauwerks zum Hochwasserschutz war. Ein offenbar ganz neu angelegter Holzsteig begleitete das Seeufer und führte uns durch eine beeindruckende Moorlandschaft mit ihrer spezifischen Vegetation.

Wir erreichten eine Teerstraße, die uns zunächst nach Süden, dann aber wieder abbiegend nach Norden wies. Der Weg zog sich durch schier endlos wirkenden Nadelwald, bis wir überraschend den Kammel (Hřebíněk) - mit dem alten und derzeit kaum mehr verwendeten Namen Hvězda (Stern), der heutige Name wurde von einem nahen Gipfel an die Kreuzung übertragen – erreichten. Es ist eine bedeutende Kreuzung von Wanderwegen. Hier steht wohl schon lange eine Imbissbude für Skiläufer und Radfahrer, offenbar ein beliebter Treffpunkt der in Tschechien bemerkenswert häufig anzutreffenden Radfahrer. Hier mitten in der Natur einen frischen Heidelbeeruchen mit Trinkschokolade erstehen zu können, wir hätten es zuvor kaum für möglich gehalten. Nach erholsamer Rast führte uns ein Waldweg nun der alten Stolpichstraße zu, die uns endlich windungsreich dem alten Wallfahrtsort Haindorf (Hejnice) näher brachte. Ab 1891 war sie in der Schlucht des Schwarzen Stolpich (Černý Štolpich) angelegt worden. Diente sie ursprünglich wohl der besseren forstwirtschaftlichen Erschließung der Wälder auf dem Isergebirgskamm erlangte sie nach ihrer Fertigstellung als Verbindungsstrecke über den Kamm nach Friedrichswald (Bedřichov) bald auch touristische Bedeutung.

Schon aus der Höhe hatten wir erste Blicke auf die Wallfahrtskirche von Haindorf. Am ehemals „Niederbauersberg“ genannten Hügel hatten bis vor wenigen Jahren noch die Reste des Geburtshauses meiner Urgroßmutter Julie Neumann am alten Wallfahrtsweg nach Friedland gestanden. Leider sind sie vor wenigen Jahren endgültig einem Brand zum Opfer gefallen und kaum mehr zu erkennen. Den Abzweig in Ferdinandsthal (Ferdinandov) nach Raspenau (Raspenava) hatten wir offensichtlich verpasst, so dass wir, etwas erschöpft, nun doch dem Bahnhof von Haindorf zustrebten.

Die Regionalbahn durch das Wittigtal (Semda) war am 3. Mai 1900 als regelspurige Lokalbahn von Raspenau (Raspenava) nach Weißbach (Bílý Potok) eingeweiht worden. Der Nahverkehrszug brachte uns nach kurzer Wartezeit zum Bahnhof von Mildeneichen (Lužec). Zu unserem Nachtquartier waren es nun nur noch wenige Meter zu Fuß. Etwas wild sah es um das Gebäude herum aus, die Haustürschelle wurde aber beachtet und das Hoftor öffnete sich. Eine einfache, aber saubere und zweckdienliche Unterkunft präsentierte sich uns. Angesichts der Umgebung hätten wir es gar nicht vermutet, aber wenig später wurde uns eine umfangreiche Speisekarte präsentiert. Tatsächlich waren das Abendessen dann auch ausgezeichnet und das Bier kühl und gut.

Es blieb noch etwas Zeit, unsere Barmittel waren erschöpft und es war klar, am Morgen würden wir nicht mit Karte bezahlen können. Ich erinnerte mich vor Jahren in Raspenau noch einen Geldautomaten gesehen zu haben. Der folgende, schon aus diesem Grunde erforderliche Abendspaziergang ließ aber die Erkenntnis wachsen, dass dies wohl Vergangenheit war. Zaungäste bestätigten uns, Geldautomaten gäbe es nur in Friedland (Frýdlant v Čechách) oder in Haindorf. Es war also guter Rat teuer. Nach Haindorf zurückzulaufen war zwar eine Option, die ich ernsthaft prüfte, letztlich jedoch nicht umsetzte.

Der Spaziergang selbst führte uns vorbei an den nahegelegenen Übergang über die Wittig, ehemals „Eiserne Brücke“ genannt, die aber inzwischen, insbesondere nach dem letzten großen Hochwasser im August 2010 durch einen Betonbau ersetzt wurde. Das hier gelegen Lebensmittelgeschäft hatte bis zur Vertreibung im Jahre 1946 meinen Großeltern Felix und Ada Neumann gehört. Es ist seit Jahren recht liebevoll gepflegt und ich bin immer wieder berührt festzustellen, dass hier immer noch Lebensmittel und Haushaltswaren verkauft werden. Die Straße entlang führte uns der abendliche Weg nun zur Kirche. An der Kirchenmauer befindet sich die Gemeinschaftsgrabstätte meiner Vorfahren der Familien Ressel und Neumann aus Raspenau und Mildenu (Luh). Die das Denkmal umgebende Hecke ist inzwischen kräftig gewachsen. Irgendjemand legt hier aber offensichtlich immer noch Blumen ab. Florian Ressel war der Besitzer des „Natz-Florl-Hofes“ in Mildenu Nr. 26 und Karl Neumann sein Schwiegersohn aus Raspenau Nr. 13. Der „Natz-Florl-Hof“ hat durch lieblose Umbauten über die langen Jahre seine Form und Stattlichkeit sehr verloren, die wesentlichen Gebäude sind aber noch vorhanden. Nebenan wurde inzwischen ein modernes Schulzentrum gebaut.

Zurück bei unseren Gastgebern war noch Zeit für ein Abendbier. Es herrschte reges Treiben auf dem Hof, die örtliche Feuerwehr hat hier wohl einige Fahrzeuge untergestellt und Pferde sind auch untergebracht, die nun nach abendlichem Ausritt gepflegt und untergebraucht werden. Das Bargeldproblem sei zu lösen, wurde mir angedeutet, wir waren beruhigt. Zwar war die Verständigung mit unserem Gastgeber schwierig, die telefonisch als Dolmetscherin eingeschaltete Tochter konnte aber gut helfen. Es sei kein Problem, er werde uns am Morgen zu einem Kassenautomaten in Friedland bringen und dann könnten wir bezahlen. Die Betten waren gut und es war erholend ruhig, einem guten Schlaf stand nichts im Wege. Nur die Bahn nahm gegen 4.00 Uhr ihren Betrieb wieder auf, was aber kaum als echte Störung empfunden wurde.

03.07.2014

Das Frühstück durften wir in der „Besten Stube“ einnehmen. Ein eindrucksvoller Kachelofen und eine mit reichhaltigen Schnitzereien versehene Holzvertäfelung lassen die Würde und den Stolz der ehemaligen Besitzer erahnen. Eine Jahreszahl weist auf das Erstellungsjahr 1932 hin. Ich fragte mich, ob der Auftraggeber damals noch diesen Aufwand betrieben hätte, hätte er geahnt, was in der Folge nur wenige Jahre später geschehen würde. Nachdenklich nahmen wir unser Frühstück ein.

Durch die sprachlich bedingten Verständigungsschwierigkeiten war uns anschließend nicht so ganz klar, wie es nun weiter gehen sollte. Offensichtlich wollte unser Gastgeber uns tatsächlich mit dem Auto nach Friedland fahren, wartete aber noch ab, worauf war uns zunächst unklar. Nach einiger Zeit

fanden sich Jugendliche und ein erwachsener Mann ein, die gepackte Rucksäcke in das Auto warfen. Den Gesichtern nach könnte es sich um den Sohn des Hauses und seine Kinder handeln. Wir fuhren los. Es ging zunächst hinauf zum Bahnhof von Raspenau (Raspenava), wo die Mitfahrer das Auto verließen und sich von uns freundlich verabschiedeten. Uns aber wurde bedeutet, wir sollten sitzen bleiben. Zu unserer freudigen Überraschung ging es nun tatsächlich nicht weiter Richtung Friedland, wie erwartet, sondern wie, ich rasch feststellte, über Lusdorf (Ludvíkov pod Smrkem) nach Neustadt a. d. Tafelfichte (Nové Město pod Smrkem).

Am Marktplatz hielten wir an einem Kassenautomaten an, der unkompliziert zu neuem Bargeld verhalf. Wir bedankten uns bei unserem freundlichen Gastgeber, beglichen unsere Zeche, erwarben noch etwas Reiseproviant an den Marktständen und querten, nun wieder zu Fuß, den von Voraufenthalten bekannten Marktplatz der alten Bergbaustadt, auf dem sich einst über 350 Jahre ein eindrucksvolles Rathaus befunden hatte. Nach dem zweiten Weltkrieg war der Stadtausschuss von den neuen Bewohnern der Stadt aus dem Rathaus verlegt worden. So hatte sich dort wohl ein wildes Abfalllager für Papier und allerlei Unrat angelegt. Dieses soll sich am 31.03.1948 „selbst entzündet“ haben. Die noch in Neustadt verbliebenen Deutschen mussten die Ruine in Sonntagsarbeit abtragen.

Wir wanderten der nahen Kirche der Heiligen Katharina zu, die sich leider wieder einmal verschlossen erwies. Nur ein zerbrochenes Fenster ermöglichte einen begrenzten Einblick in das Innere und auf wunderschöne Glasfenster auf der anderen Seite des Kirchenschiffes.

Ein bezeichneter Wanderweg über eine uralte Allee führte uns nun in den Wald von Heinersdorf a. d. Tafelfichte (Jindřichovice pod Smrkem). Schon seit Jahren hatte ich den Wunsch verspürt, einmal diesen Forst der Länge nach zu durchlaufen. Es mag komisch wirken, aber irgendwie fühlte ich mich zwischen den großen Bäumen nun meinen Vorfahren sehr nahe. Üppige Vegetation begleitete uns rechts und links, irgendwo kreischte eine Kettensäge, sonst waren wir mutterseelenallein. Es werden nicht viele Wanderer sein, die diesen Wegen heute noch folgen, die Wegzeichnung ist aber überall erstaunlich gut. Nach längerem Marsch traten wir wieder aus dem üppigen Wald, erreichten eine kleine Anhöhe, auf der uns der Schornstein der ehemaligen Wollwarenfabrik Heintschel begrüßte.

Wir querten einen Schienenstrang kurz vor dem Heinersdorfer Bahnhof. Die Bahnstrecke Friedland in Böhmen (Frýdlant v Čechách) nach Heinersdorf war am 2. August 1902 eröffnet worden und am 1. November 1904 ging auch die grenzüberschreitende Strecke in Richtung Greiffenberg in Schlesien (Gryfów Śląski) in Betrieb. Den Betrieb führte die Friedländer Bezirksbahn selbst, die grenzüberschreitende Strecke Heinersdorf - Greiffenberg betrieben die Preußische Staatsbahn, ab 1920 dann die Deutsche Reichsbahn. Somit hatte Heinersdorf bis 1945 direkten Anschluss nicht nur nach Friedland, sondern sogar in „das Preussische“ bis Greiffenberg, wenn man so will also in die ganze Welt. Mein Vater hatte gelegentlich erzählt, er sei wiederholt in den Ferien mit seiner Großmutter mit der Bahn nach Greiffenberg in das Kino gefahren. Heute sind die Gleise nach Polen aufgelassen. Nachdenklich durchquerten wir nun das beschaulich und ruhig daliegende Heinersdorf. Die Schule wird immerhin gerade renoviert und wärmegeklämmt, man versucht zum Glück sogar die alte Fassadenstruktur zu imitieren. Im links von uns liegenden schön renovierten Altersheim saßen Bewohner wohlbehütet in der strahlenden Sonne auf der Terrasse.

Ein kurzer Abstecher führte uns zum Bauernhof der Familie Neumann in der Nr. 206. Er macht leider wie immer einen sehr ungepflegten Eindruck. Das ehemals so stolze Haus mit seinen vielen Fenstern wirkt verschlossen, die Fenster sind ja auch größtenteils zugemauert. Ich setzte mich kurz an das von meinen Vorfahren gestiftete Wegkreuz am Grundstück. Es war, wie immer, ein wenig Kribbeln in meinem Bauch zu verspüren. Im Kopf habe das Foto, auf dem mein Vater als Kind über diesem Kreuz am Zaun des Grundstücks steht. Das Grundstückstor stand heute ausnahmsweise wieder einmal offen. Ich wagte den Zutritt. Der Besitzer konnte und wollte offensichtlich keinen persönlichen Kontakt aufnehmen, er rief seiner Frau nur etwas zu, was für mich klang wie: „Es sind nur Deutsche . . .“

Immerhin er ließ mich einen kurzen Blick auf den Innenhof werfen, der aber, wie auch schon bei früheren Besuchen, einen mehr als unaufgeräumten Eindruck machte. Eine Mörtelmaschine stand immer noch ungenutzt herum, man konnte den Eindruck haben, es werde irgendwann einmal mit Renovierungsarbeiten begonnen werden. Hoffen wir es, es wäre gut. Mit sehr gemischten Gefühlen verließen wir das Grundstück.

Am Haus Gegenüber fand sich weiterhin die bekannte Gedenktafel, die auf die Tatsache hinweist, hier habe der Vater des Erfinders der Schiffschraube Josef Ressel, geboren am 29.06.1793 in Chrudim in Böhmen, gelebt. Diesem interessanten Vertreter der österreichischen Erfinderschaft ist im technischen Museum in Wien eine eigene Abteilung gewidmet, der man entnehmen kann, dass er noch einige andere wichtige Entwicklungen vorangetrieben hat, dies als ursprünglich einfacher Forstmann. Dass er mit meiner Urgroßmutter Julie weitläufig verwandt ist, hat ihn mir früher schon sehr sympathisch gemacht.

Diese im Grunde etwas unscheinbare Gedenktafel hat eine interessante Geschichte hinter sich: zum einen war ihr Bildhauer derselbe, der einst auch das Wegkreuz am Hof meiner Vorfahren erstellt hat: E. Blumrich aus Friedland. Weiter präsentierte sich diese Tafel bei früheren Besuchen zunächst nur mit deutscher Inschrift im Original, war aber später einige Jahre lang durch eine Tafel mit tschechischer Übersetzung überdeckt. Der Name Josef Ressels war nun auch tschechisiert. Dabei war sein Vater eindeutig deutscher Abstammung, was auf der Ursprungstafel so auch zu Recht steht. Danach sah man für geraume Zeit gleichzeitig beide Tafeln nebeneinander. Heute findet sich wieder allein die alte, ursprüngliche Tafel an der Wand. In Auftrag gegeben war sie übrigens ursprünglich im Jahr 1880 vom Fabriksbesitzer Felix Heintschel. Nur die alten, jetzt schon rostigen Halterungen deuten noch immer auf den interessanten Wechsel der Beschilderung über die Jahre hin.

Wir nahmen unseren Weg wieder auf und steuerten auf die seit Jahrzehnten leer stehenden Fabrikhallen der ehemaligen Wollwarenfabrik Heintschel zu. Wir näherten uns der alten Pfarrkirche der Hl. Dreifaltigkeit, in der sich, wie ich den Kirchenbüchern entnehmen konnte, viele Vorfahren das Jawort gegeben haben. Dem Internet hatte ich entnommen, der Dachstuhl sei inzwischen tatsächlich einsturzgefährdet. Die Tür war wie bei allen Vorbesuchen leider weiterhin verschlossen und verwehrte einmal mehr den lang ersehnten Einblick. Einen kurzen Besuch statteten wir dem Friedhof und der dort schon längst abgeräumten Grabstelle der Familie Franz Neumann ab.

Wir wendeten uns der Straße zum ehemaligen Zollhaus zu, Heinersdorf hatte früher einen eigenen Grenzübergang nach Preußen. Die Felder am Straßenrand waren vor 1945 in unserem Familienbesitz gewesen, hatten seither offenbar lange brach gelegen und werden nun wenigstens wieder bewirtschaftet. Seitlich passierten wir die ehemaligen „Beamtenhäuser“ der Firma Heintschel. In einem dieser Häuser ist im Jahre 1903 meine Großmutter Ada geboren, ihr Vater Emil Ressel war Prokurist dieser Wollwarenfirma und ihr Großvater Rudolf Karl Kuhn ebendort Färbereimeister und -leiter.

Uns führte nun ein Feldweg parallel der ehemaligen Grenze zu Preußen, heute zu Polen entlang, schnurgerade und mit wenig schattenspendenden Bäumen bestückt, sowie wegen des schlechten Straßenbelages recht anstrengend, aufwärts zum eigentlichen Grenzübergang. Ich hatte ihn in allen Jahren, in denen ich gelegentlich Heinersdorf besucht hatte, noch nie überschritten, mich aber immer gefragt, wie es dort wohl weiter gehen würde. Nun es sollte sich als recht unspektakulär erweisen: Der Sperrgraben an der Grenze und die Absperrungen ist inzwischen verschwunden, der Weg nun durchgehend gestaltet. Nur zwei Grenzpfähle weisen noch auf ehemalig Trennendes hin. Für uns ging es somit kurz abwärts, um dann seitlich nach Süden abzubiegen. Ein letzter Gruß des Schornsteins der stillstehenden Fabrik von Heinersdorf erreichte uns, bevor wir wieder in luftigen Wald eintauchten. Ohne größere Steigungen näherten wir uns recht bequem dem Ort Volkersdorf (Wolimierz) wollten ihn aber eigentlich links liegen lassen. Leider verpassten wir aber den richtigen

Abzweig. Zum Glück konnten wir diesen Fehler aber recht unkompliziert und nur mit kurzem Umweg korrigieren. Schon jetzt wurde uns deutlich, dass die polnische Wegzeichnung wesentlich schlechter ist, als diejenige in Tschechien.

Vor uns erhob sich jetzt imposant der Gebirgsstock des Heufuder (Stóg Izerski) und der Tafelfichte (Smrk). Wir umrundeten immer auf der Höhe bleibend Wigandsthal (Pobiedna) und folgten anschließend wesentlich dem Verlauf der polnisch-tschechischen Grenze, um zuletzt noch einmal kurz bergab und dann wieder bergauf auf recht holprigem Pfad unser geplantes Nachtquartier, ein Wellnesshotel in Pobiedna zu erreichen. Kaum wagte ich es meiner Frau zu erläutern, dass wir nun nur noch 4 km von Neustadt entfernt seien. Eigentlich hatten wir ja einen riesigen Umweg gemacht. Dies war aber bewusst entschieden worden, war es nur so möglich gewesen, einmal direkt auf den Wegen unserer Vorfahren zu laufen und Heinersdorf einmal aus ganz anderen Perspektiven kennenzulernen, als bei früheren Aufenthalten.

Wir waren rechtzeitig angekommen und konnten so noch gründlich die Badeanlagen eines modernen Wellnesshotels nach Gutdünken nutzen. Schwimmbad, Sauna, gutes Essen, was will man mehr nach nun doch schon einigen Wanderkilometern, die wir in den letzten Tagen zurückgelegt hatten. Bei einem guten Glas Wein ließen wir den Tag auf der Aussichtsterrasse über Pobiedna gemütlich ausklingen.

04.07.2014

Wir hatten gut geschlafen. Es folgte ein ausgezeichnetes Frühstück. Wenig später war unsere Rechnung beglichen und die Straße hatte uns wieder. Schwierig gestaltete sich aber der Einstieg in die heutige Etappe. Waren wir in den letzten Tagen eine im Grunde vorbildliche Auszeichnung der Wanderweg in Tschechien gewohnt, stellte sich die Situation hier auf der anderen Seite der Grenze nun wirklich ganz anders dar. Wanderwege scheint man nicht zu kennen. Allein Fahrradroutes waren überhaupt ausgezeichnet und dies offensichtlich eher unvollständig.

Mehr ratend und nach Gefühl der Karte, sowie dem Garmin folgend, wählten wir den Einstieg Richtung Tafelfichte (Smrk). Der zunächst breite Waldweg wurde nach und nach schmaler, mündete irgendwann in einen Pfad, um dann unvermittelt auf einen neu angelegten breiten Waldweg zu münden. Dieser war aber weder auf der Wanderkarte noch im Garmin zu finden. Die spärliche Wegzeichnung an vereinzelt Bäumen hatte schon vorher aufgehört. Zum Glück zeigte unser Garmin die Umgebung an und so waren wir uns zumindest sicher, nicht so ganz in die Irre zu gehen. Allerdings hörte dieser Weg dann auch endgültig an einer Rodungsstelle auf. Um nicht ganz zurückgehen zu müssen, folgten wir einer Schneise querfeldein steil bergauf und erreichten tatsächlich einen dort vermuteten Fahrweg. Was wir nun leider nicht realisierten war, dass wir jetzt eigentlich vollkommen richtig auf dem geplanten Wanderweg zur Tafelfichte waren. Leider fehlte aber auch an dieser Stelle jegliche Wegzeichnung. Unsicher entschlossen wir uns dem Weg nach Nordosten zu folgen, Südwesten wäre sicher besser gewesen.

So kamen wir nach geraumer Zeit doch wieder auf den uns von Vorbesuchen her bekannten Aufstieg auf die Tafelfichte von Neustadt (Nové Město pod Smrkem) her und nicht wie diesmal gewünscht vom Heufuder (Stóg Izerski) aus. Sicher kein Drama, aber etwas enttäuschend und auch einige Minuten mehr an Zeit kostend. Immerhin erreichten wir nun bei strahlend blauem Himmel den Gipfel der Tafelfichte (Smrk), mit 1124 m der höchste Berg im böhmischen Isergebirge (Jizerské hory). Ein wunderbarer Rundumblick belohnte alle Mühen: Lausche, Jeschken (Ještěd) und Schneekoppe (Sněžka) präsentierten sich in ihrer ganzen Pracht, zu unseren Füßen erstreckte sich das Tal der Wittig mit Haindorf (Hejnice), Heinersdorf a. d. Tafelfichte (Jindřichovice pod Smrkem) und Friedland in Böhmen (Frýdlant v Čechách). Weiter wanderte unser Blick über Bad Liebwerda (Lázně Libverda) und Neustadt a. d. Tafelfichte. In der Ferne waren noch einmal die Kühltürme des Braunkohleabbaus

bei Reichenau in Sachsen (Bogatynia) zu sehen. Majestätische präsentierte sich im Zoom des Fotoapparates das Friedländer Schloss.

Gerne wären wir länger geblieben, es lag aber noch ein weiter Weg vor uns: über Holzbohlen ging es recht steil bergab auf den Mitteliserkamm (Střední jizerský hřeben). Über einen längeren Streckenabschnitt begleitete nun zunächst eine geteerte Fahrstraße Richtung Klein Iser. Der Weg war nun auch wieder korrekt ausgezeichnet (E 3), waren wir doch wieder diesseits der Landesgrenze in Tschechien. Hinter dem Wegpunkt Scheide (Předěl) konnten wir endlich die Fahrstraße verlassen, um nun auf Holzbohlen lange Zeit Hochmoore trockenen Fußes zu durchqueren. Bei diesem Punkt handelt es sich um eine bedeutende Kreuzung von fünf Wegen im Nordteil des Isergebirges. Sie liegt unterhalb des Berges Quarre (Plochy). Seinen Namen erhielt er aufgrund der Lage an der Wasserscheide zwischen der Ost- und der Nordsee: auf der einen Seite fließt das Wasser von hier in die Iser (Jizera) und auf der anderen Seite in die Wittig (Smeda).

Die Tafelfichte hinter uns wirkte zunehmend kleiner. Nach langem Marsch durch eine überaus interessante und abwechslungsreiche Naturlandschaft erreichten wir den Raubschützenfelsen (Pytlácké kameny). Es handelt sich um einen der Gipfel auf dem mittleren Isergebirgskamm (Střední jizerský hřeben) mit einer markanten Felsenerhebung. Sie stellt mit 974 m einen hervorragenden Aussichtspunkt dar, von dem aus man sehr gut in das Tal der Iser (Jizera) und auf die Große Iserwiese (Izerska Łąka) sehen kann, mit dem Hohen Kamm (Vysoký hřeben) des Isergebirges im Hintergrund, aber auch auf die gegenüberliegende Seite mit der Kleinen Iserwiese (Malá Jizerská louka), Klein Iser (Jizerka) und dem Welschen Kamm (Vlašský hřeben). Die Felsen wurden wohl nach einem König der Wilderer vom Isergebirge namens Henrich benannt. Einen Aufstieg konnte ich mir nicht verkneifen, ein imposanter Rundumblick belohnte alle Mühen.

Zurück am Pfad ging es weiter durch die wunderbare Naturlandschaft auf gutem Weg, bis wir gegen Ende des Tages das wunderschön gelegene Klein Iser erreichten. Unsere Voranmeldung war, wie bei allen Voretappen unserer Wanderung, angekommen und ein kleines, aber sehr gemütliches Zimmer in der Pyramida wartete schon auf uns. Klein Iser (vormals Wilhelmshöhe) soll eine ehemalige Ansiedlung von Edelsteingravern sein, die hier nach Saphiren und Iserinen suchten. Im Jahre 1828 ließ der Glasmacher Franz Riedel auf der Kleinen Iserwiese eine neue Glashütte anlegen, die Hohlglas und Lustersteine produzierte. Das Herrenhaus in Klein Iser stammt vermutlich aus dieser Zeit und bietet heute nach mehrfacher Umgestaltung und Renovierung Wanderern, Radfahrern und Skiläufern Rast und Unterkunft in einer recht einsamen, aber sehr beeindruckenden Landschaft. Wir waren uns sicher, hier würde man gerne auch einmal einige Tage im Winter verbringen wollen. Mal sehen, was die Zukunft so bringt.

Interessant war auch hier, wie bei unseren abendlichen Ankünften immer, die Frage nach unserem PKW, deutete doch eigentlich unser Rückengepäck an, welche Art der Fortbewegung wir gewählt hatten. So kam es zu unserem Erstaunen auch heute. Nun, es sollte uns aber eigentlich nicht stören.

Ein vortreffliches warmes Abendessen, gekrönt von herrlichem Palatschinken mit Obst beschloss diesen erlebnisreichen Tag. Die mit uns gemeinsam vor dem Haus in der wärmenden Abendsonne rastenden zahlreichen Radfahrer verließen so nach und nach den Ort, bis wir fast allein in der Abenddämmerung unser Nachquartier aufsuchten.

05.07.2014

Das Frühstück im Herrenhaus war als einfaches, aber gutes Buffet aufgebaut. Wir waren überrascht, wie viele Gäste wir nun sahen. So einsam, wie wir dachten, hatten wir wohl doch nicht übernachtet. Einige Landsleute gesellten sich zu uns. Sie stellten sich als in der näheren Umgebung geborene Heimatvertriebene heraus. Einige Geschichten zu Landschaft und Leuten nahmen wir aus dem

folgenden Austausch mit. Es ist immer wieder beeindruckend zu erfahren, welche Lebensläufe Menschen nach einem langen Leben hinter sich gebracht haben. Der Wirt erkundigte sich derweil beiläufig nach unserer Zufriedenheit und unserem Woher und Wohin und befand unsere geplante weitere Route zur Schneekoppe als geeignet.

Gestärkt an Leib und Sinn verließen wir das Haus und nahmen den Pfad abwärts Richtung Carlsthal (Orle) auf. Der Klein Iser Bach (Jizerka) begleitete uns bis zu seiner Mündung in die Iser (Jizera). An der Brücke hielt eine Nepomuk-Statue Wacht. Wir hatten einmal mehr die Grenze zu Polen überschritten und erreichten kurz steil bergauf steigend den Mohheinrichfels (Granicznik). Anschließend auf gemütlichen Pfad durch dichten Wald den ehemaligen Glasbläserort Carlsthal. Hier befand sich früher die Glashütte Carlsthal - eine der bekanntesten Hütten in diesem Teil Europas, gegründet durch die Familie Preussler im Jahre 1754.

Schnurgerade führte nun der Pfad zunächst als schmaler Pfad, später als breite Fahrstraße aufwärts, um dann hinunter zum Neuweltpass (Novosvětský průsmyk/Przełęcz Szklarska) zu führen. Der Ort Jakobsthal (Jakusyze) ist eine Ansiedlung mit weniger als 100 Einwohnern und liegt an der geografischen Grenze zwischen dem Riesengebirge (Krkonoše) im Osten und dem Isergebirge (Jizerské hory) im Westen. Zahlreiche Fußgänger mit Kind und Kegel waren uns auf diesem Weg begegnet. Später wurde auch klar warum, handelte es sich bei Jakobsthal doch um einen großen Ausflugsparkplatz mit Bahnstation, also gut erreichbar und für einen Tagesausflug nach Orle gerade recht gelegen.

Wir hatten nun kurz der breiten Fahrstraße nach (Schreiberhau) Szklarska Poręba zu folgen um schon bald einen Abzweig nach rechts zu suchen, der sich auch darstellte, wenn auch nicht an der vermuteten Stelle. Immerhin es schien der richtige Weg zu sein und für die polnischen Verhältnisse sogar gut bezeichnet. Leider sollte es nicht so bleiben. An umfangreichen neuen Wasserschutzmaßnahmen hörte die Zeichnung auf, um durch recht individuell wirkende Kritzeleien an vereinzelt Bäumen ersetzt zu werden, die man als bewusste Wegzeichnung, genauso aber auch als zufällig entstanden deuten konnte. Langzeitig gab es bald überhaupt keine Wegzeichnung mehr. Nur unser Garmin ermutigte uns doch, dem Weg weiter zu folgen.

Nach einigen Kilometern bergauf war der Pfad kaum mehr als solcher zu erkennen. Wir wollten schon verzweifelt umkehren, als wir plötzlich doch wieder eine korrekte Wegmarkierung und kurz darauf einen eindeutigen Wegweiser zur Neuen Schlesischen Baude (Hala Szrenicka) fanden. Wir waren also offensichtlich doch auf dem richtigen Weg geblieben, mein Wandernavi hatte sich einmal mehr bewährt. Rückblickend hatte man wegen der Wasserschutzbauten offensichtlich den Weg verlegt, war aber mit der Kennzeichnung noch nicht nachgekommen. Ich war froh, meine satellitengestützte Führung dabei zu haben, wir wären sonst sicher vorzeitig umgekehrt.

Der nun folgende Wanderweg führte durch schadstoffgeschädigten Hochwald aussichtsreich zur Neuen Schlesischen Baude. Zita wollte gerne einkehren. Ein Fehler, wie wir feststellen sollten, denn das Schnellrestaurant strahlte wenig Gemütlichkeit und nur geringe Gastfreundlichkeit aus. Die uns kredenzte Tomatensuppe hatte nur sehr wenig mit einem Gericht diesen Namens zu tun und war nur lauwarm. Die Hörnchen waren mindestens vom Vortag. Der Hunger treibt es aber rein. „Gestärkt“ stiegen wir nun weiter auf Richtung Reifträger (Szrenica) auf, um kurz vorher den Kammweg zu erreichen. Wir entschlossen uns, den Reifträger auszulassen, waren uns aber sicher, die Pause zuvor besser dort gemacht zu haben. Für heute reichte es uns aber.

Der Kammweg folgte nun, wie auch in den kommenden Tagen, wesentlich der Landesgrenze zwischen Tschechien und Polen. Wenige Kilometer weiter führte ein Weg kurz bergab und wir erreichten die schön gelegene Wossecker Baude (Vosecká bouda), in der wir für die kommende Nacht ein Zimmer hatten reservieren lassen. Es handelt sich um eine echte alte Riesengebirgsbaude, die von Seiten des Service noch viel der alten österreichischen Gastfreundschaft ausstrahlt. Die

Unterbringung selbst wirkte wirklich sehr spartanisch und einfach, würde aber, da waren wir uns sicher, ihren Zweck tun. Besondere Ansprüche stellten wir ja auch nicht.

Für 19:00 Uhr war das Abendessen angesagt, um 22:00 werde der Generator abgestellt, bedeutet man uns. Nun, unsere Taschenlampe würde ausreichen um noch einige Zeilen zu lesen. Den Abend hatten wir vor der Hütte verbracht. Nach einigen Turnübungen mit dem Handy war sogar eine Position zu finden, an der es Empfang hatte und so war es doch noch möglich mit den daheim weilenden Kindern Kontakt aufzunehmen. Vor uns in der Ferne war majestätisch die Silhouette des Gipfels des Jeschken (Ještěd) wahrzunehmen.

06.07. 2014

Wir waren früh auf den Beinen. Das Frühstück stand bereits liebevoll auf dem Tisch. Es war zwar einfach, bot aber alles was man so braucht: sogar frische Mandarinen zum Mitnehmen hatte man uns hingestellt. Wir verließen als Erste der Gäste die Hütte und wählten den gut gekennzeichneten Weg zur Elbquelle (Pramen Labe). Es hatte zuvor in der Nacht stark geregnet, nun klarte der Himmel aber wieder auf. Eindrucksvoll zogen die Nebelfetzen aus dem Tal heraus und hüllten uns gelegentlich komplett ein. Man konnte so ein wenig die viel besungene Wildheit des Riesengebirges erahnen. An der Quelle waren wir in der frühen Morgenstunde noch fast allein und konnten nach Osten bis auf die Schihänge von Spindlermühle (Špindlerův Mlýn) schauen, die wir aus einem vergangenen unvergesslichen Winterurlaub noch gut kannten. Ich hätte geschworen, noch nie an dieser Stelle gewesen zu sein und bewunderte die Mosaiken aller Städte, die die Elbe von hier aus nun durchfließen soll. Erst jetzt merkte ich aber bei der Betrachtung der weiteren Umgebung, dass wir doch schon einmal diese Stelle in diesem vergangenen Winter erreicht hatten. Damals waren aber Quelfassung und Drumherum unter einer festen Schneedecke verborgen gewesen. Wir hatten sie gar nicht bemerkt.

Wir überlegten nun, ob wir auf den Kammweg aufsteigen oder doch zur Elbbaude (Labská bouda) hinunterwandern sollten, um uns den Elbfall (Labský vodopád) anzuschauen. Die Entscheidung fiel für die letztere Alternative. Den letzten Abstieg zu den Wasserfällen ab der Elbfallbaude unternahmen wir ohne Rucksack. Es handelt sich um ein durchaus interessantes Ziel, wenn es auch sicher woanders imposantere Wasserfälle gibt. Schöner fanden wir die in der Umgebung der Quelle wachsenden wilden Orchideen.

Wir kehrten zurück zur Elbfallbaude und stiegen nun gemächlich bergauf Richtung der ehemaligen Schnee grubenbaude (Schronisko nad Śniežnymi Kotłami). Der Himmel war endgültig aufgeklart, das Wetter wurde wunderbar. Wahnsinnige Ausblicke Richtung Hirschberg, aber auch auf die tschechische Seite Richtung Spindlermühle gestalteten den weiteren Weg zu einem mehr als eindrucksvollen Unterfangen. Wir folgten gemächlich dem Kammweg, auch um immer wieder einen Blick über die steilen Felsen nach Norden zu werfen. Der Weg über das Hohe Rad (Wielki Szyszak/Vysoké Kolo) ist recht bequem mit großen Steinplatten ausgelegt und gut zu gehen. Dass es mit der gewohnten Einsamkeit des Wanderers nun vorbei sein würde, hatten wir erwartet. Die markanten Felsgebilde Mannsteine (Mužské kameny) und Mädelsteine (Divcí kameny) sorgten für Abwechslung von der traumhaften Fernsicht, gaben aber auch für sich wieder neue ungeahnte Aussichtspunkte ab. Eine Landschaft so recht zum Verlieben und diesmal ganz anders wirkend, als wir sie noch von unserer Ski-Tour im Winter einige Jahre zurück in Erinnerung hatten.

Wir hatten etwas geträdelt und erreichten so später als erwartet die moderne Spindlerbaude (Spindlerova bouda). Uns war klar, dass es noch ein weiter Weg zur Kleinen Teichbaude (Schronisko Samotnia) sein würde. Wir wogen ab vor Ort zu bleiben und auf den über das Internet vorgebuchten Aufenthalt in der Teichbaude zu verzichten. Da dies aber den Weg für den nächsten Tag entsprechend verlängern würde, entschlossen wir uns, es trotz der fortgeschrittenen Zeit noch anzugehen.

Von der Spindlerbaude ging es nach kurzer Rast zunächst eine kleine Strecke steil bergauf, um dann auf einen wenig begangenen, aber gut ausgeschilderten Pfad entlang des nördlichen Hanges unterhalb des Kleinen Rades (Tepy Syczyt) zu wechseln. Der Weg führte durch Hochgebirgsvegetation mit weiterhin großartigem Ausblick auf die unter uns liegende Ebene recht abwechslungsreich nach Osten, um endlich, nach guter Wegstrecke, kurz vor dem Felsengebilde Dreisteine (Pielgrzymy) zu münden. Noch vier weitere Kilometer lagen vor uns, zunächst recht steil bergab, dann aber wieder bergauf Richtung Teichbaude. Die Einsamkeit des Wanderers war wieder vorbei, zahlreiche Spaziergänger kamen uns von oben absteigend entgegen, offenbar auf dem abendlichen Rückweg von der Schneekoppe. Wir wechselten ein letztes Mal den Weg und passierten ein Hochzeitspaar mit Fotograf und Beleuchter, welches in der Natur mit Brautkleid und Anzug posierte. Ob es ein echtes Paar war, oder nur Models ließ sich im Vorübergehen nicht feststellen.

Die Teichbaude liegt wunderbar am Kleinen Teich (Maly Staw), ist selbst aber recht einfach eingerichtet und hat mehr Selbstbedienungscharakter. Servicefreundlichkeit wird man dort erst noch lernen müssen. Der Empfang war trotz unserer Voranmeldung frostig, Bemühungen sich ernsthaft zu verständigen wurden gleich unterlassen und auch die Erklärung des Prozedere, noch ein Abendessen zu bekommen, stellte sich als recht dürftig heraus. Immerhin, zur vorausgesagten Zeit ließ man sich noch herab, uns Bigos herauszustellen. Der Sand auf den Zähnen, der dieses Gericht begleitete, minderte den Genuss deutlich. Eine Tafel Nusschokolade gab es zum Nachtisch. Wir zogen es vor mit unserem Bier und diesem Nachtisch aus der Wirtsstube in das Freie zu ziehen.

Bedingt durch den Talkessel war die Sonne schon früh verschwunden und es wurde empfindlich kalt, was uns veranlasste zeitig die Betten aufzusuchen. Der Qualm des Herdfeuers zog durch das Fenster in unser Zimmer und erschwerte das Einschlafen, ansonsten forderte aber die Anstrengung des Tages nun doch ihren Tribut.

Das Urteil im Internet, die Kleine Teichbaude gehöre zweifellos zu den schönsten Hütten in Polen überhaupt, kann sich unseres Erachtens allein auf Lage und äußere Erscheinung beziehen. Gelegen inmitten eines Gletscherkars mit über 200 m hohen Felswänden oberhalb des Kleinen Teiches bot das Haus schon vor über 400 Jahren Ziegenhirten Unterkunft und Schutz. Später kam eine Forellenzucht dazu. Die ersten Erwähnungen eines Wetterdachs für einen Wächter, der die Fische im kleinen Teich vor Wilderern schützte, stammen aus dem Jahre 1670. Im Jahre 1861 wurde die Baude den Bedürfnisse des Tourismus angepasst. Das gegenwärtige Aussehen erhielt die kleine Teichbaude nach ihrem Umbau im Jahre 1934. Sie gilt tatsächlich als älteste Baude Schlesiens. Sicher kann man dies alles so belassen, wie es ist, der Verbesserung des Service sollte man aber vielleicht größere Aufmerksamkeit widmen.

07.07.2014

Wie schon das Abendessen war auch das Frühstück mehr als nur lieblos zubereitet. Die Wahl dieses Quartieres hatte sich für mich nunmehr endgültig als Fehlentscheidung herausgestellt, war aber nicht mehr rückgängig zu machen. Wir verließen die Hütte mit dem Gefühl, endlich wieder unterwegs sein zu können. Es ging steil aufwärts Richtung Kammweg, den wir schon bald erreichten. Auf der Höhe waren wir nun, auch wegen der frühen Morgenstunde fast allein, die Scharen der Kammwanderer für diesen Tag waren wohl noch nicht aufgestiegen.

Die Schneekoppe (Sněžka/Śnieżka) präsentierte sich majestätisch nun zum Greifen nah. Bequem näherten wir uns dem Schlesierhaus (Schronisko Dom Śląski) um dann entschlossen die letzten Serpentinaufstiege hinauf auf den Gipfel in 1600 m Höhe zu nehmen. Natürlich herrschte hier nun wieder trubeliges Touristenleben aller Couleur. Eine Gruppe deutschsprechender Menschen,

offensichtlich auch Heimatvertriebene auf Besuch, baten wir ein Gipfelfoto von uns zu machen. Unsere Bemerkung, wir seien von der Lausche aus hierher gewandert, hielt man offensichtlich eher für einen Scherz. Ein Besuch der Gipfelkapelle rundet den Besuch ab und ein eigenes Postamt ermöglichte das Schreiben von Postkarten mit Sonderstempel. Die Jausenstation auf der polnischen Gipfelseite mit Rübezahklamauk fanden wir eher irritierend, die Konkurrenz auf der tschechischen Seite in der neuen Gipfelstation der Seilbahn nach Petzer war da schon wesentlich ansprechender.

Wir hatten reichlich die Rundumsicht genossen, noch einmal Tafelfichte (Smrk) und Jescken (Ještěd) aus der Ferne begrüßt - die Lausche ließ sich nicht eindeutig bestimmen - und machten uns so mit der Seilbahn auf den Weg bergab nach Petzer (Pec pod Sněžkou). Wir fanden es bedauerlich, dass die alte Vorgängerbahn inzwischen abgebaut und durch eine moderne Nachfolgevariante ersetzt ist, hatte die alte Version doch eindeutig mehr Charme gehabt. Aber so ist eben der Zug der Zeit, man kann Veränderungen nicht aufhalten und das einzig Beständige ist der Wandel.

In Petzer waren noch zwei letzte Kilometer zu unserem vorgebuchten Hotel in der Stadtmitte zurückzulegen, wo wir mit offenen Armen empfangen wurden und uns sehr gut aufgehoben fühlten. Die gute Küche dieses Hauses hatten wir ja schon vor Jahr und Tag im Winter kennengelernt. Es blieb aber vorher noch genug Zeit den Ort etwas genauer zu erkunden, der uns in vielen Bereichen sehr an die Bergstadt St. Andreasberg im Harz erinnerte, in der wir einige Jahre gelebt hatten.

08.07.2014

Nach ruhiger Nacht und gutem Frühstück ging es mit dem Bus zunächst von Petzer nach Trautenau (Trutnov) und von dort weiter nach Königinhof an der Elbe (Dvůr Králové nad Labem). Dem abgelegenen Bahnhof dort war ein letzter Fußmarsch von 2 Kilometern mit Überquerung der nun schon recht breiten Elbe (Labe) vom modernen Busbahnhof aus geschuldet. Geduldig hatten wir nun auf den nächsten Zug nach Reichenberg zu warten, der nur alle zwei Stunden fährt. Wir waren aber zumindest rechtzeitig im Gebäude eingetroffen, um einem wahren Wolkenbruch aus der trockenen Vorhalle heraus in aller Ruhe gemütlich und geschützt zuschauen zu können.

Auf landschaftlich durchaus reizvoller Route entlang des Isergebirges (Jizerské hory), teilweise unmittelbar an der nun schon recht breiten Iser entlang, ging es über Reichenberg (Liberec) nach Zittau zurück. Von dort war noch einmal der Bus gefragt, wobei uns ein überaus freundlicher Busfahrer bis vor die Haustür unseres Hotels brachte. Welch ein Service! Der Kreis hatte sich geschlossen und eine wunderbare, erlebnisreiche Zeit lag viel zu schnell hinter uns. Es war wie immer: wirklich Wichtiges kann man nicht festhalten, man bewahrt es am besten im Herzen auf.